GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Hegemoniale Männlichkeit und Krise. Eine Auseinandersetzung mit Krisenbegrifflichkeiten :

Riegraf, Birgit

2010

https://doi.org/10.25595/2367

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Riegraf, Birgit: *Hegemoniale Männlichkeit und Krise. Eine Auseinandersetzung mit Krisenbegrifflichkeiten :* , in: Erwägen Wissen Ethik, Jg. 21 (2010) Nr: 3/2010, 387-389. DOI: https://doi.org/10.25595/2367.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Hegemoniale Männlichkeit und Krise
Eine Auseinandersetzung mit Krisenbegrifflichkeiten

Birgit Riegraf

((1)) Michael Meuser lädt in seinem sehr anregenden Artikel „Geschlecht, Macht, Männlichkeit“ zu einer soziologischen Deutung der Veränderungsphänomene ein, auf die sich die boomenden Krisendiskussionen zur Männlichkeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären beziehen. Daran knüpft er die Frage, ob sich „hegemoniale Männlichkeit“ als Leitkategorie der Männerforschung angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen in der Krise befindet. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Krisenbegrifflichkeiten sowie eine analytische Unterscheidung zwischen Phänomenen, die als Krise benannt werden, liegt aus zwei von Meuser angeführten Argumenten zudem nahe: Der erste Anknüpfungspunkt ist, dass die Thematisierung hegemonialer Männlichkeit in einer Krisenbegrifflichkeit in der Männerforschung kein originäres Motiv der Gegenwart ist, sondern in der Moderne eine längere Tradition hat. Daran kritisiert Meuser zu Recht, dass durch die Gleichsetzung von Männlichkeit und Krise jedwede Veränderung männlicher Lebenslagen zur Krise gerät. Auf zwei Ebenen werden damit Dauerkrisen hegemonialer Männlichkeit suggeriert: Auf der Ebene männlicher Identitätsbildung und auf der Ebene der gesellschaftlich hegemonialen Position des Mannes ((7)). Vor allem auf letztere konzentriert Meuser seine weitere Argumentation. Den zweiten Anknüpfungspunkt für meine Überlegungen bildet die von Meuser konstatierte auffällige Verdichtung von Männlichkeitsdiskursen, die in verschiedensten gesellschaftlichen Sphären beobachtbar ist und in denen teils dramatisch zugespitzte Krisen- und Niedergangszenarien entwickelt werden ((8)). Problematisch ist zunächst, dass Krisenbegrifflichkeiten zwar in der Argumentationslinie von Meuser einen zentralen Stellenwert einnehmen, sie aber weitgehend soziologisch amorph bleiben. Oder anders formuliert: Umfasst der Krisenbegriff sowohl die konzeptionelle Verbindung von Macht, Herrschaft und Männlichkeit als auch Herstellungs- und Sicherungsprozesse hegemonialer männlicher Identitäten und darüber hinaus auch noch gegenwärtige gesellschaftliche Veränderungen, wie die Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses oder die Pluralisierung der Familie, bleibt er analytisch wertlos.

((2)) Mit Bezug auf konstruktivistische Ansätze erhält der Krisenbegriff eine erste Kontur. In einer Variante der Männerforschung wird, so Meuser, die Verbindung zwischen

hegemonialer Männlichkeit und Krise auf die Fragilität der Identitätsbildung bezogen ((9)). In der konstruktivistischen Tradition werden Identitätsbildungen insofern als permanent krisenhaft beschrieben, als sie immer umstritten und stets prekär sind (vgl. hier Butler 1991; Wetterer 2002). Geschlechtliche Identitäten werden demnach über Differenzbildungen und Grenzziehungen hergestellt, z.B. über die Unterscheidung nach männlich/weiblich, um männliche und weibliche Identitäten konstruieren zu können. Die Gleichzeitigkeit von Identitäts- und Differenzdenken bedeutet aus dieser Perspektive – ähnlich wie bei Connell –, dass Identitäten aus sozialen Institutionalisierungsprozessen resultieren und lediglich relational bestimmbar sind. Die Gleichursprünglichkeit von Identität und Differenz bedeutet zugleich, dass Identitätsbildung stets ein konstitutives Außen benötigt, d.h. ein Verhältnis zu etwas, auf das sie angewiesen ist und das sie zugleich ausschließen muss. Da kein fester Identitätskern und auch kein fester Bezugspunkt von Identitäten besteht, sind Differenzbildungen und Grenzziehungen immer umkämpft und Identitätsbildungen – zumindest theoretisch stets veränderungsoffen und damit permanent krisenhaft. In diesem Sinne leuchtet die enge Verknüpfung von hegemonialer Männlichkeiten und Krisen bei der hegemonialen männlichen (und weiblichen) Identitätsbildung ein.

((3)) In diesem Identitätsbildungsprozess bilden Arbeit und Qualifikation zentrale Bezugspunkte. Hegemoniale und geschlechtliche Identitäten sind demnach auch das Resultat komplexer Definitionsmechanismen von Arbeit und Qualifikation durch die beteiligten Akteure. Die Verknüpfungen zwischen Arbeit, Qualifikation und Geschlecht sind in dem oben skizzierten Sinne ebenfalls immer prekär und umstritten (vgl. Gottschall 1998, S. 63). Durch die zunehmende Inklusion von Frauen in Berufe bzw. Tätigkeitsfelder, die vormals reine Männerdomänen waren, wird die in einer historischen Phase geltende Verbindung zwischen Arbeit, Qualifikation und hegemonialer Männlichkeit in ganz neuer und veränderter Weise krisenhaft. Das bedeutet aber nicht, dass der Prozess des „doing gender while doing work" und die Herausbildung homosozial strukturierter Arbeits- und Berufsfelder, die wiederum mit Auf- und Abwertungen verbunden sind, verschwindet. Diese Krise kann durch Verlagerung gelöst werden. So ist aus der Organisationssoziologie bekannt, dass eine quantitative Erhöhung des Anteils der weiblichen Beschäftigten in einem für sie untypischen Feld verstärkte Polarisierungen und Spannungen zwischen den Geschlechtern hervorruft, die vor allem von männlichen Beschäftigten initiiert werden (Yoder 1991). Im Ergebnis entstehen neue Segmentationslinien und somit kann die „homosoziale Konnotation beruflicher Wettbewerbsspiele" erhalten bleiben ((27)). Zu fragen wäre also, wie in der Krise der historisch spezifischen und immer prekären Verknüpfungen zwischen Arbeit, Qualifikation und Geschlecht hegemoniale Männlichkeit neu konstruiert, behauptet und durchsetzt wird – oder eben nicht. Zur Beantwortung wären tatsächlich die eingeforderten zusätzlichen empirischen Forschungen nötig.

((4)) Eine weitere Kontur des Krisenbegriffs entsteht über den Bezug auf gesellschaftstheoretische Krisentheorien. Nach Bourdieu liegt eine Krise vor, wenn habituellen Praktiken das Merkmal des Doxischen abhanden kommt ((10)). Auf den vorliegenden Kontext übersetzt kann dies folgendes bedeuten: Der stets prekären Herausbildung hegemonialer Männlichkeit (im konstruktivistischen Sinne) wird durch eine weitere und anders gelagerte Krise das institutionelle Rückrat, nämlich das „männliche Normalarbeitsverhältnis" gebrochen. Das „männliche" Normalarbeitsverhältnis und die institutionellen Arrangements, die sich darum gruppieren, wie der typisch fordistische Sozialstaat und die Kleinfamilie, sind allerdings lediglich für eine ganz bestimmte und letztlich kurze Phase industriegesellschaftlicher Entwicklung von Bedeutung. In regulationstheoretischen Krisenanalysen wird der Fordismus als historisch einmalige und unwiederholbare Konfiguration der Nachkriegszeit betrachtet, in der ökonomische, soziale und politische Belange über das „männliche" Normalarbeitsverhältnis in spezifischer Weise reguliert wurden (vgl. Aulenbacher/Riegraf 2009; Boyer/Saillards 2001; Aglietta 1979). In Deutschland war der mit dieser Phase verbundene „kurze Traum immerwährender Prosperität" (Lutz 1984) allerspätestens in den 1990er Jahren ausgeträumt. Charakteristisch für die Entwicklung industriekapitalistischer Gesellschaften ist demnach, die in ökonomischer, politischer und sozialer Hinsicht durch qualitative Brüche gekennzeichnet ist, die institutionelle Innovationen nach sich ziehen. Das Ende des Fordismus läutet – so kann im Anschluss an Connell argumentiert werden – eine grundlegende Umstrukturierung der gesellschaftlichen Bedingungen ein, unter denen sich die bisherige hegemoniale Männlichkeit entfalten konnte ((19)). In dieser ökonomischen, politischen und sozialen Krise verändern sich die Bedingungen für die Erscheinungsform hegemonialer Männlichkeit grundlegend. Dass dies vermutlich nicht ihr Ende sein wird, darauf verweisen die Beschreibungen neuer hegemonialer Männlichkeiten von Meuser ((38)).

((5)) Der krisenhafte Übergang zu einer postfordistischen Arbeitsgesellschaft bildet aus Sicht der Regulationstheorie einen Suchprozess nach veränderten gesellschaftlichen institutionellen Arrangements. Das „fordistische Lohnarbeitsverhältnis" steht ebenso zur Disposition wie der keynesianische Sozialstaat und die Organisation des „Reproduktionsbereiches" insgesamt. Das basisinstitutionelle Strukturierungsprinzip dieser neuen Gesellschaftsformation ist – und an dieser Stelle wird die marxistische Tradition des regulationstheoretischen Ansatzes erkennbar – eine veränderte Form des Lohnarbeitsverhältnisses. Die Diskussionen über „Prekärisierung", „Subjektivierung" und „Entgrenzung" geben die Richtung des Wandels an. Da bei der Herausbildung einer neuen industriellen Gesellschaftsformation ökonomische Veränderungen und soziale Prozesse, wie neue gesellschaftliche Akteure, beispielsweise die Frauenbewegung, die veränderte Normen und Verhältnisse fordern, ineinander greifen, verbietet sich zunächst eine eindeutige Antwort auf die Erscheinungsform und die Zukunft der hegemonialen Männlichkeit.

((6)) Aus dieser Perspektive bedeutet der zu beobachtende grundlegende gesellschaftliche Wandlungsprozess, in dem es zu institutionellen und sozialen Innovationen kommt, dass die allgegenwärtigen und „alltäglichen" Identitätskrisen hegemonialer Männlichkeit nicht mehr mit Rückgriff auf die

bisher bekannten und institutionell abgesicherten „Herstellungs- und Reparaturtätigkeiten“, wie der Bezug auf das Normalarbeitsverhältnis, zu bewältigen sind. Hegemoniale männliche Identitätsbildung und die gesellschaftlich hegemonialen Position des Mannes geraten damit in qualitativ neuer Weise in die Krise. Der strukturelle Bruch mit einer historisch spezifischen Gesellschaftsformation, der zu einer grundlegenden Veränderung in der „Natur“ und der Funktionsweise der wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen führt (Kohlmorgen 2007), verdichtet sich im Zusammenspiel mit den vielen „alltäglichen“ Identitätskrisen zu einer „großen“, einer grundlegenden und „strukturellen“ Krise hegemonialer Männlichkeit. Dass diese grundlegende Krise nicht durch „Brückenbauen“ hinweg zu alten Ufern aufgelöst werden kann, macht ihren Charakter aus. In dem gesellschaftlichen Umbauprozess wird allerdings auf bisherige Differenzen und soziale Ungleichheiten zurückgegriffen, sie werden auf diese Weise in die verschiedenen gesellschaftlichen Sphären von Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit hinein neu vermittelt. Insofern fließt auch hegemoniale Männlichkeit bei der Herausbildung einer neuen Gesellschaftsformation ein und wird in veränderter Form in der „postfordistischen“ Gesellschaftsformation erscheinen.

((7)) Vor dieser Folie kann der von Meuser konstatierte Boom des Männlichkeitsdiskurses in den verschiedensten gesellschaftlichen Sphären als diskurse Auseinandersetzung um die (Neu)Definition von hegemonialer Männlichkeit (und untergeordneter Männlichkeit und Weiblichkeit) in einer „großen“ Krise begriffen werden. Oder anders formuliert: Die Tatsache, dass Männlichkeit in dieser auffälligen Weise öffentlich kommuniziert wird, zeigt, dass sie gesellschaftlich in einem qualitativ neuen Sinne problematisch geworden ist. Über die alarmierenden Krisendiskurse zu Bildungskarrieren von Jungs oder über die Thematisierung von (neuen) Männlichkeit in Lifestylemagazinen werden demnach hegemoniale Männlichkeiten gesellschaftlich neu ausgehandelt und bestimmt. Der Boom des Männlichkeitsdiskurses ist, so kann – recht frei im Anschluss an systemtheoretische Muster (Luhmann 1986) – argumentiert werden, nötig, um eine umfassende Krise der hegemonialen Männlichkeit gesellschaftlich überhaupt bearbeiten zu können. D. h. um Aushandlungen einzuleiten und Wirkungen in der Gesellschaft erzielen zu können, muss Männlichkeit kommuniziert werden. Der Boom kann mithin als Ausdruck der „großen“ Krise interpretiert werden, in der sich die gegenwärtige Ausprägung hegemonialer Männlichkeit befindet, aber als solche nicht hinfällig wird.

((8)) Was bedeuten diese Überlegungen für die Ausgangsfrage von Meuser ob die „hegemoniale Männlichkeit“ als Leitkategorie der Männerforschung überhaupt noch trägt? Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ist – da stimme ich Meuser zu – als heuristisches Konzept nach wie vor geeignet. Um aber die hegemonialen Männlichkeiten in ihren jeweilig spezifischen sozial-historischen Ausprägungen zu begreifen, bedarf es weiter konzeptioneller, aber eben auch empirischer Ausarbeitungen. Dazu gehört auch, Krisenphänomene genau zu unterscheiden, um hegemoniale Männlichkeiten in ihren Wandlungsprozessen und sozialhistorischen Erscheinungsformen erfassen zu können.

Literatur

Aglietta, Michael (1979): Theorie of Régulation, London

Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit (2009): Markteffizienz und Ungleichheit – Zwei Seiten einer Medaille? Klasse/ Schicht, Geschlecht und Ethnie im Übergang zur postfordistischen Arbeitsgesellschaft, in: Aulenbacher, Brigitte / Wetterer, Angelika (Hg.): ARBEIT. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Band 26 des Forums Frauen- und Geschlechterforschung (Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie), Münster, S. 230-248

Boyer, Robert/Saillards, Yves (Hg.) (2001): Regulation Theory: The State of Art, London

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt

Gottschall, Karin (2000): Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs, Opladen

Kohlmorgen, Lars (2004): Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus, Münster

Lipietz, Alain (1995): Akkumulation, Krise und Ausweg aus der Krise. Einige methodische Überlegungen zum Begriff „Regulation“, in: Prokla 85, S. 109-137

Luhmann, Niklas (1986): Ökologische Kommunikation. Opladen, 1. Auflage

Lutz, Burkhard, (1984): Der kurze Traum immerwährender Prosperität: Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main

Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. »Gender at Work« in theoretischer und historischer Perspektive, Konstanz

Yoder, Janice D. (1991): Rethinking Tokenism: Looking Beyond Numbers, in: Gender & Society 5, S. 178-192

Adresse

Prof. Dr. Birgit Riegraf, Universität Paderborn, Allgemeine Soziologie, Warburger Straße 100, D-33098 Paderborn. briegraf@mail.upb.de